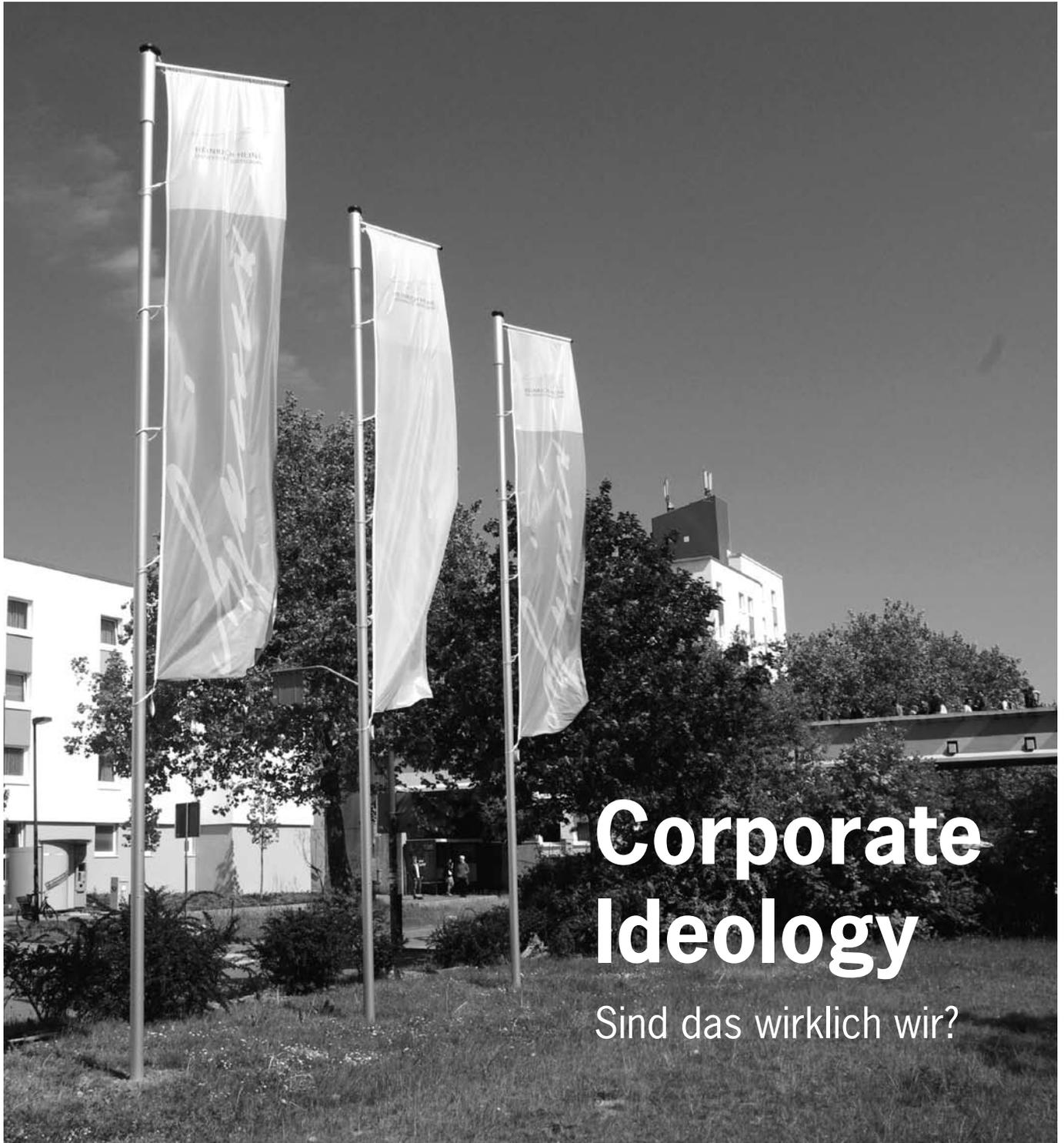


Campus Delicti

Nr. 353 || 28. April 2011

Die Wochenzeitung
für die HHU



Corporate Ideology

Sind das wirklich wir?

INHALT

Thema

Burschenschaften 4

Universitäres

Köpfe: Malte Mekiffer 8

Die Rolltreppen-Gemeinde. 10

Im Chat mit der ULB. 11

Studieren auf der Baustelle 12

Der offene Brief 13

Campusgeflüster 14

Hopo

Kleineres Sprachangebot an der HHU?. 15

Corporate Identity 16

Gegendarstellung 17

Autonome Referate 18

Politik

Seit wann können Briefumschläge grinsen? 20

Umgeschaut 21

Kultur

Eurovision Songcontest 22

Editorial 3

Inhalt 2

Impressum 2

Blattkritik. 6

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion

Jacqueline Goebel

Kerim Kortel

Laura Diaz

Robin Pütz

Selina Marx

Sophia Sotke

Freie Mitarbeit

Caren Altpeter

Marie Bußmann

Titelbild

Adrian Heyer

Layout

Sofia Pfau

V.i.S.d.P.

Timo Steppat

Druck

Universitätsdruckerei

Auflage

1500

Kontakt

ASTA der

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Universitätsstraße 1

Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de

Telefon. 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint wöchentlich und wird immer donnerstags auf der Mensa-Brücke verteilt.



Alles blau

Liebe Leserinnen!
Liebe Leser!

Es ist das bunte Treiben vor der Philosophischen Fakultät, das man nun immer zu sehen bekommt, wenn man die Homepage der HHU aufruft. Ein Student in schwarz-weiß gestreiftem T-Shirt fährt zur Seite gelehnt Fahrrad, unterhält sich dabei. Eine Gruppe von drei jungen Frauen ist im Gespräch vertieft, eine von ihnen trägt Kopftuch und gestikuliert. Modern und dynamisch, so wirkt das neue Eingangsfoto der Homepage. Darüber ist auch das neue Logo der Uni: Die Heine-Unterschrift ist geblieben, der eigentliche Schriftzug ist serifenloser, ja, auch ein bisschen moderner geworden. Neue Einheitsfarbe: Blau. Das ist es also, das neue „Corporate Design“ der Uni. Neben der schicken neuen Uni-Homepage sind Flaggen an verschiedenen Stellen gehisst und wer mit dem Auto Richtung Uni fährt, wird von schicken neuen Willkommens-Schildern begrüßt. Der ganze Spaß hat natürlich eine Menge Geld gekostet und nicht wenige fragen: Musste das sein? Kerim Kortel setzt sich auf Seite 16 kritisch mit dem Thema auseinander.

Um Burschenschaften ranken sich einige Mythen. Vieles wird ihnen nachgesagt und einiges davon stimmt sogar. Ich habe die Verbindungsstudenten der Burgundia Leipzig zu Düsseldorf getroffen und mit ihnen über ihr Dasein als Burschenschaftler in Düsseldorf gesprochen. Schlagend ist die Gruppe nicht und auch keine klassische Burschenschaft, trotzdem haben wir den Besuch als Anlass genommen, intensiver über das Thema nachzudenken. Auf den folgenden Seiten beleuchten wir einige Aspekte zu Burschenschaften und ihrem Stand auf dem Campus.

Die Teestube, unten beim AstA wird getragen von den Hochschulgemeinden der Uni. Und manchmal gibt es auf der Mensa-Brücke die Programmflyer zusammen mit einem Stückchen Schokolade - Protestanten und Katholiken an der HHU haben erkannt, wie man Studierende für sich gewinnt. Trotzdem ist Glaube auf dem Campus nicht besonders präsent. Dass es innerhalb der Gemeinden durchaus lebendig zugeht, hat CD-Redakteurin Laura Díaz festgestellt. Sie sprach mit Pfarrern und Gläubigen. Ihren Bericht lest ihr ab Seite 10.

Viel Spaß bei der Lektüre und schönes Wochenende!

Timo Steppat, V.i.S.d.P.

Männergemeinschaft

Zu Besuch bei der Burschenschaft Burgundia-Leipzig zu Düsseldorf.

Von Timo Steppat

Die Tür öffnet sich und der erste Gedanke, der einem durch den Kopf schießt: Hier wurde lange nicht gelüftet. Es mufft ziemlich. So riechen also Tradition und Brauchtum?

Max Vogtländer steht da, er schaut kurz auf die Uhr. Der Reporter der Uni-Zeitung ist zu spät, eine Entschuldigung. Ach, überhaupt kein Problem, antwortet er. Das passiere manchmal einfach und er habe auch nicht erwartet, nein, hatte noch etwas zu tun, deshalb: wirklich kein Problem. Max Vogtländer ist freundlich, sehr freundlich. Und genau wie seine Mitbewohner an diesem Abend sehr offen und durchaus selbstironisch, auch wenn man nach Frauenfeindlichkeit und rechten Tendenzen fragt. Er ist Vorsitzender von Burgundia-Leipzig zu Düsseldorf, einer katholischen Burschenschaft.

Ein riesiges Fass steht im Keller, drum herum eine Vielzahl von Kästen mit leeren Bierflaschen. „Ich kann Ihnen leider nichts zu trinken anbieten“, schmunzelt Max Vogtländer. Der Kühlschrank sei leer, es sind noch Ferien. Die meisten seiner Mitbewohner sind noch „in der Heimat“ oder müssen für Klausuren lernen. Im Keller sitze man gerne mal im kleinen Kreis zusammen. „Es ist aber nicht so, dass wir uns nur betrinken“, entgegnet er, ohne, dass man danach gefragt hätte. Das sei eines der Vorurteile gegenüber Burschenschaften, die einfach nicht stimmten. „Wir feiern natürlich in der Gemeinschaft, aber wir trinken nicht mehr als andere Studenten“, bekräftigt er. Im Nebenraum stehen Sofas und ein großer Fernseher. Auf dem Tisch sind die Reste der Kamelle vom Karneval und oben auf in der DVD-Sammlung Saw I bis IV, die Collector's Box.

Max Vogtländer trägt zwei Bänder, die über die Schultern führen und sich über dem Bauch kreuzen. Die meisten seiner „Bundesbrüder“ haben sie an diesem Abend ebenfalls umgelegt. Das ist so üblich, es sei eben „eine schöne Tradition“. Einmal, erinnert sich Vogtländer, habe man für eine Veranstaltung der Burgundia auf dem Campus geworben - einer seiner Mitstreiter sei dabei „körperlich angegriffen“ worden. Er sagt das mit einer gewissen Dramatik. Was passiert ist? Ein anderer Student habe versucht, die Bänder abzureißen. Schuld an der Feindseligkeit seien auch hier die Vorurteile gegenüber den Burschenschaften. So reagieren Freunde und Bekannte oft zunächst überrascht, wissen nicht genau, was sie damit anfangen sollen. „Aber wenn wir Bekannte zu Veranstaltungen einladen, dann sind die Reaktionen im Nachhinein sehr positiv“, so Vogtländer.

20 Zimmer hat das Haus der Burgundia an der Chlodwigstraße in Bilk. 16 davon sind derzeit belegt. Und so leben 16 Männer gemeinsam in einem Haus. Die Zimmer sind genauso klein wie in den Studentenwohnheime. Es gibt eine große gemeinsame Küche und acht Bewohner teilen sich je ein Bad. Morgendlichen Streit, wer als erstes duschen gehen darf, gebe es trotzdem nicht: „Man steht ja nicht zur gleichen Zeit auf.“ Dass die Männer unter sich bleiben, das gehöre auch zur Tradition. Sie beschwören gerne das Bild einer „Männergemeinschaft“. Es handele sich um eine große WG, in der man gut zusammenlebe, erklärt Georg Honold, ebenfalls Mitglied der Burschenschaft. „Frauen können auch für Stress sorgen“, sagt

er und schmunzelt verschwörerisch. „Nicht falsch verstehen: Wir mögen Frauen“, ergänzt er. Man habe Freundinnen und „das weibliche Geschlecht ist auch bei unseren Feiern sehr willkommen“, gibt einer der Burschenschaftler etwas gestelzt an.

Burgundia-Leipzig zu Düsseldorf ist an den katholischen Glauben gekoppelt und gehört dem Cartellverband der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (CV) an. Auf der Homepage der Burgundia heißt es, mit 32.000 Mitgliedern sei der CV „der größte Akademikerverband in Europa“. Es handelt sich um eine nicht-schlagende Verbindung - Düsseldorfs andere Burschenschaft, Rhenania Salingia, ist es sehr wohl. 2000 lud man dort den Rechtsanwalt Horst Mahler ein, der einen Vortrag zum Thema „Demokratie auf dem Prüfstand“ hielt. Mahler, der in den 70ern RAF-Terroristen verteidigte, gilt heute als Größe der rechtsradikalen Szene (mehr dazu im Info-Text). Fragt man nach rechtem Gedankengut bei den Bewohnern in der Chlodwigstraße, setzen die Chargen, so heißen die Mitglieder im internen Slang, ihr Vorurteils-Gesicht auf. Politische Gesinnung spiele generell keine Rolle, heißt es dann. „Manche sind vielleicht konservativer eingestellt“, sagt Max Vogtländer. Was man wählt, spiele aber ansonsten keine Rolle dabei, ob jemand aufgenommen werde oder nicht. Der katholische Glaube ist schon entscheidender. Einige der Verbindungsstudenten treffen sich sonntagmorgens, um gemeinsam in die Kirche zu gehen.

Fragt man die Mitglieder, wie sie zur Burschenschaft gekommen sind, geben viele ohne Umschweife an, dass sie durch die günstigen Zimmer >>



Max Vogtländer (re.) mit einem „Bundesbruder“. Bild: Timo Steppat

„Und genau wie seine Mitbewohner an diesem Abend sehr offen und durchaus selbstironisch, auch wenn man nach Frauenfeindlichkeit und rechten Tendenzen fragt.“

Historischer Blick

Interview mit Prof. Irmtraud Götz von Olenhusen,
Institut für Geschichtswissenschaft

angelockt wurden. 150 Euro kostet ein Zimmer - billiger kann man wahrscheinlich in Düsseldorf nicht wohnen. Allerdings muss man Mitglied werden, um sein ganzes Studium bleiben zu dürfen. Ein Semester lang darf jeder Student im Haus wohnen - „ohne, dass er zu irgendwas gezwungen wird“, so Vogtländer. Wenn er sich allerdings gegen die Mitgliedschaft entscheidet, muss er ausziehen. „Manchmal merkt man einfach, dass es nicht passt“, berichtet der Vorsitzende.

An der Theke stehen zwei Alte Herren, ehemalige Bewohner des Hauses. Beide sind gar nicht so alt, haben ihr Studium erst vor kurzem beendet. Man unterhält sich über Aktuelles. An der Wand hängen kleine Schwarz-Weiß-Fotos der vielen Ehemaligen. Und natürlich tragen alle Versammelten die gestreiften Bänder. Der leichte Gestank hängt immer noch in der Luft. Und einiges hier wirkt wie aus einer anderen Zeit. „Diesen Geruch kriegen wir irgendwie nicht mehr aus den Räumen raus“, meint eines der Mitglieder unvermittelt. Vor ein paar Wochen hatte man festgestellt, dass die Wand eines ungenutzten Kellerraums schimmelt. „Während der Ferien wollten wir dann mal durchlüften und seitdem stinkt es ein bisschen“, sagt Max Vogtländer. Es sei eben doch ein altes Haus.

Kerim Kortel: Gibt es eine Definition von Burschenschaften?

Prof. Irmtraud Götz von Olenhusen: Der Begriff Bursche, eigentlich junge Männer, hatte sich schon vor 1800 ganz allgemein als Bezeichnung für Studenten durchgesetzt; daneben gab es auch Handwerksburschen o.ä. Damit wollte man ausdrücken, Teil der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft zu sein und sich von der ständischen Gesellschaft abzugrenzen. Die Burschenschaften selber setzten sich für einen nationalen Verfassungsstaat ein, wurden deswegen verfolgt, aber nur ein winzige Minderheit war demokratisch.

K: Waren Burschenschaften immer rechts-national eingestellt?

P: Burschenschaften waren immer unglaublich nationalistisch. Die Urburschenschaft wurde 1813 in Abgrenzung zu den vorher existierenden Landsmannschaften gegründet. Bräuche, Riten und Kleidungen wurden aber von ihnen übernommen. Die bis vor Kurzem vorherrschende Forschungsmeinung, dass die Burschenschaften allgemein in der Zeit des Vormärz progressiv und demokratisch ausgerichtet waren, lässt sich meiner Ansicht nach so nicht halten. Burschenschaften waren nur mit wenigen Ausnahmen elitär und nationalistisch eingestellt, sogar auch diejenigen, die als liberal oder gar demokratisch galten.

K: Inwiefern waren Burschenschaften in die Bücherverbrennungen im Dritten Reich involviert?

P: Die Bücherverbrennungen wurden von der Deutschen Studentenschaft geplant und durchgeführt. Schon 1926 hatte diese in einer Urabstimmung mit überwältigender Mehrheit eine völkische, antisemitische Politik bestätigt, die Ausländer und Juden von der Mitgliedschaft ausschloss. Die Deutsche Studentenschaft ist aber nicht gleichzusetzen mit den Burschenschaften. Diese machten nur einen Teil der Studentenschaft aus.

K: Sind Burschenschaften ausländischer- und frauenfeindlich?

P: Entsprechend dem Charakter der Universitäten als Männerbünde waren auch die Burschenschaften Männerbünde. Zur Zeit ihrer Gründung und Ausbreitung betrug der Anteil der Burschenschaften unter den Studierenden sicher durchschnittlich mehr als 30%. In Jena, der Gründungsuniversität waren es weit mehr. Nach der Reichsgründung von 1870/71 veränderte sich der Charakter der Burschenschaften und sie waren immer stärker durch Antisemitismus geprägt. Nationalismus und Freund/Feind-Denken waren von Anbeginn dominant. Burschenschaften blieben auch nach Einführung des Frauenstudiums Männerbünde und gewiss keine Freunde des Frauenstudiums. Heute gibt es in einigen Reformverbindungen vereinzelte Ausnahmen; insgesamt sind sie aber m.E. doch wohl eher dem rechtskonservativen Milieu zuzurechnen.

Rechte Tendenzen?

Die historische Verbindungen der Burschenschaften zum Rechtsextremismus sind bekannt. Aber sind Teile der studentischen Verbindungen auch heute noch rechtsextrem? Berichte von Auftritten von rechtsextremen Rednern gibt es zu Hauf. Besonders in der Kritik steht in den letzten Jahren der Dachverband „deutsche Burschenschaft“. 2007 hatte der Verbund aus 120 Studentenverbindungen aus Deutschland und Österreich zu einer Jubiläumsfeier aufgerufen, bei dem unter anderen die Anwältin Gisa Pahl sprach, die als Verteidigerin von neonazistischer Gewalttäter bekannt wurde und als juristische Beraterin der rechtsextremen Szene gilt. Im gleichen Jahr stellten die Linken im Bundestag daraufhin eine kleine Anfrage auf die Regierung. Die Untersuchung der großen Koalition ergab, dass es tatsächlich Auftritte von der rechtsextremen Szene nahestehenden Referenten gegeben habe, jedoch konnte dem Dachverband Deutsche Burschenschaft keine inhaltliche Nähe zum Rechtsextremismus nachgewiesen werden. Viel in der Kritik stehen auch Ver-



Früher: Gründer der Republik, heute: rechter Rand? Bild: Wikipedia.com

bindungen in München, die pflichtschlagende Burschenschaft Danubia, die von 2001 bis 2006 unter Beobachtung des Verfassungsschutzes stand, oder in Gießen. Die dort ansässige Burschenschaft Dresdensia-Rugia gilt als Kaderschmiede für die NPD. So waren die sächsischen Landtagsmitglieder Jürgen Gansel und Arne Schimmer Mitglied der Dresdensia-Rugia. Andere führende NPD-Politiker wie das Mitglied des Parteivorstandes Stefan Rochow sind schon während der Studienzeit von Burschenschaften ausgeschlossen worden.

In NRW stehen der Zeit keine Bur-

schenschaften unter Beobachtung des Verfassungsschutz. Allerdings luden auch Studentenverbindungen aus Bonn oder die Düsseldorfer Rhenia Salingia Persönlichkeiten der Neuen Rechten ein. So besuchten Harald Neubauer, ehemaliger Herausgeber des nationalistischen Monatsmagazins „Deutschland und Europa“, und Horst Mahler, der 2002 die NPD im Verbotsverfahren vertrat und wegen neonazistischer und antisemitischer Äußerungen mehrfach Geld- und Haftstrafen verbüßen musste, im Jahr 2001 die Düsseldorfer Rheina Salinga. jg

**BLATT-
KRITIK**

Zu Gast: Lena Niethammer



Lena Niethammer schreibt selbst für SpiegelOnline und die Rheinische Post. Deshalb fiel ihre Blattkritik wahrscheinlich besonders detailliert und kenntnisreich aus. Dieser Formaldehyd-Geruch beim letzten Mal: Er diente als Überschrift des Editorials und kam auch ein paar Mal im anschließenden Text über das Sezieren von Leichen vor. So richtig erklärt wurde er allerdings an keiner einzigen Stelle. „Wie riecht das denn genau?“, fragte Lena. Dem Text hätten aber auch Reportage-Elemente gefehlt. Das Portrait von Valerie Timm, die als „Kopf“ vorgestellt wurde, sei einem Werbetext über die Grundeinkommen-Initiative gleichgekommen, der Besuch beim Debattierclub sei zu chronologisch erzählt und der Kolumne hätte die klare Linie in der Argumentation gefehlt. Bei den Beiträgen zum Studium Universale und zum Raum der Stille hätte sie am Ende nicht so ganz genau gewusst, was ihr das alles sagen soll. Die Aussagen fehlten ihrer Ansicht nach. Der Kommentar zu den Parkgebühren sei zwar schön, aber der dazu passende Bericht fehlte. Die Plätze des Frühlings, in der Kultur letztes Mal vorgestellt, haben Lena allerdings gefallen. Besonders die Geheimtipps. „Das konnte man vorher nicht so“, erklärt sie. Lena Niethammer studiert im vierten Semester Romanistik und Geschichte an der HHU.

Mit Interesse lese ich mir jedes Mal die neueste Ausgabe der Zeitung durch und diesmal möchte ich gerne etwas zu einem Artikel loswerden: „Kurz mal beten gehen“.

Mir stellte sich bei der Lektüre eher die im Text aufgeworfene Gegenfrage, warum denn die Religion nicht auf den Campus gehören sollte? Was sollte denn dagegen sprechen, seine religiösen Pflichten auszuüben? Der Raum der Stille ist doch eine schöne Möglichkeit, diesem nachzukommen. Als Student besucht man den ganzen Tag Vorlesungen, ist in der Bib oder dergleichen und es kann doch nicht verkehrt sein, einen kleinen Rückzugsort zu haben, um sich sammeln zu können und Kraft zu tanken. Wenn man so etwas braucht, dann sollte dies auch ermöglicht werden. Hinter einem funktionierenden Studenten verbirgt sich ja auch eine eigenständige Persönlichkeit; und für viele gehört das Praktizieren der Religion eben zur freien Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Weiterhin muss ich leider anmerken, dass mit dem Statement des jüdischen Studenten in dem Artikel nur eine Seite der Medaille dargestellt wurde. Eigentlich war es mehr als wünschenswert, auch jemanden zu fragen, der den Raum konkret nutzt.

Fatna Kassou,
eine muslimische Studentin, die den Raum selber nicht nutzt.

Die hohe Kunst des Kolumnen-Schreibens oder Eine ehrlich-konstruktive Kritik

Ich bin jetzt mal ehrlich. Die Kolumnen von Laura Diaz fand ich noch nie gut. Manchmal hielt ich die Themenauswahl für ganz interessant, aber die Umsetzung fad, ohne Linie, zu viel einseitige Meinung. In der letzten Woche schlug es dem Fass aber den Boden aus. Schon im ersten Satz vergisst Laura zu schreiben, dass sie für sich den interessantesten Kurs in diesem Semester gefunden hat, denn mir fielen zig andere Kurse ein, die tausendmal interessanter sind als „Tabakkonsum und -kontrolle“. Im zweiten Satz klingt es so, als sei sie bereits an Krebs erkrankt (da ich sie letzte Woche noch fröhlich auf dem Flur herumlaufen sah, gehe ich mal davon aus, dass dem nicht so ist). Dann kommt das Stichwort ‚Selbsthilfegruppe‘ (möchte sie aufhören?), eine Verherrlichung von Rauchen im Hörsaal (jetzt mal ehrlich – den abgestandenen Qualmgestank vor der Phil-Fak-Cafete fanden doch auch die Raucher nicht besonders toll, oder?), dann findet sie das Rauchverbot in den Gebäuden plötzlich doch gut und preist anschließend nochmal schnell das „genüssliche Nikotin in die Lungen ziehen“.

Interessant wäre für mich als Nichtraucherin eine Kolumne gewesen, die mir erklärt wie zum Teufel eine junge Frau, die studiert, die also eine hohe Bildung genießen darf, die mit beiden Beinen im Leben steht und auch nicht unbedingt wirkt wie ein Kind von Traurigkeit, auf die Idee kommt, regelmäßig Gift in ihren Körper zu inhalieren und warum sie später nicht genug Willenskraft aufbringen kann, sich das wieder abzugewöhnen. Ist das wirklich nur Gedankenlosigkeit gepaart mit Gruppenzwang?

Ich habe kürzlich erlebt, dass eine langjährige Raucherin aufhörte mit dem Rauchen, als in ihrer Familie jemand an Krebs erkrankte und daran starb. Das fand ich unglaublich stark.

Eine Kolumne zu schreiben in der man ausdrückt, dass man sich über die Risiken des Rauchens bewusst ist und es trotzdem verherrlicht, ist blanker Hohn für diejenigen,

die so abhängig sind, dass sie die Risiken verdrängen. Und ebenso Hohn für diejenigen, die nie in ihrem Leben eine Zigarette angefasst haben und trotzdem an Krebs erkranken, ob nun erblich bedingt oder durch die zahlreichen Umweltgifte, die uns auch so tagtäglich umgeben. Qualvoll an Krebs zu sterben ist nicht hip!

Es geht mir hier nicht darum zu missionieren oder irgendjemanden dazu zu bringen mit dem Rauchen aufzuhören, diese Entscheidung gehört jedem einzelnen, wie viele andere auch. Es geht mir auch nicht darum Laura schlecht zu machen oder an ihrem Stuhl zu sägen, denn jedem steht es zu sich weiter zu entwickeln und zu lernen. Ich habe aber absolut keine Lust mehr halbherzig geschriebene Kolumnen zu lesen, die mir Woche für Woche kindlich sprunghafte Meinungen darlegen wollen. Ich möchte nicht nächste Woche etwas darüber lesen, wie cool es ist, wenn man sich bis zur Besinnungslosigkeit betrinkt, weil dann das Leben so leicht ist, ich möchte nicht übernächste Woche lesen, für wie clever sich Studenten halten, die gegenseitig ihre Kürzel in Anwesenheitslisten eintragen und BNs für Kurse bekommen, ohne überhaupt zu wissen, worum es in den Kursen ging – das ist langweilig *gähn*.

Vielleicht hilft es, Laura mehr Zeit zu geben – die Kolumne könnte eine Zeitlang im 2-Wochen-Rhythmus erscheinen, vielleicht hilft es mehr Feedback vor dem Erscheinen einzuholen und behutsam zu überarbeiten oder überhaupt erstmal gemeinsam zu diskutieren um welches Thema es gehen soll. Wie auch immer die Entscheidung ausfällt – ich wünsche mir für die Zukunft eine Kolumne mit interessanten Themen, die zum Nachdenken anregen, oder einen neuen Gedanken, eine neue Perspektive bieten, oder die provozieren (solange die Provokation nicht darin besteht eine so schlechte Kolumne zu drucken, dass man sich darüber ärgern muss ;). Ich bin gespannt.

Cecilia Kaiser

Von Mathesis und Emotio. Ein Komponist erklärt seine Welt.



Malte gezeichnet von einem Freund

von Jacqueline Goebel

Malte Mekiffer ist Komponist.

Seit sechs Jahren studiert er Musik, im vergangenen Dezember hat der Düsseldorfer Student einen Wettbewerb der Tonhalle gewonnen. Gleich dreimal spielten die Düsseldorfer Symphoniker ein Konzert mit seinem prämierten Stück „Große Komplexität“. Ja, Malte ist ein Künstler, hat kinnlange Haare, einen gepflegten Bart, unterhält sich gern über Ästhetik oder moderne Komponisten.

Der Rest von Malte Mekiffer jedoch widerspricht den Vorstellungen eines Komponisten. Der 25-Jährige ist überzeugter Britney Spears-Fan und studiert im zweiten Semester Informatik. Kunst erschaffen und gleichzeitig Programmiersprachen lernen? Soweit liegt das gar nicht auseinander, findet der 25-Jährige. „Die Griechen haben gesagt, Musik hat immer zwei Seiten: die Mathesis und die Emotio“, erklärt der Student. Ohne die Formel, die hinter den Noten steht, das Verhältnis der Töne oder die Struktur eines Stückes, könne die Emotionalität gar nicht entstehen. „Das Wesen der Musik ist gar nicht unbedingt emotional, sondern immer auch mathematisch“, erklärt Malte Mekiffer.

Überzeugter Britney Spears-Fan

Und die Lieder von Britney Spears, sagt Malte mit bewunderndem Glänzen in den Augen, seien einfach eben extrem gut komponiert. „Das ist einfach fantastische Musik“, erklärt der Popmusikfan. Das Gleichgewicht zwischen Mathematik und Emotion bestehe, auch wenn die Gefühlskomponente gerade bei Popmusik oft durch nichtmusikalische Elemente gesteigert wird. Natürlich sei die Musik im Vergleich zur sogenannten „ernsten Musik“ banal, gibt der Komponist zu. „Aber Banalität kann natürlich auch etwas unglaublich Schönes sein“, erklärt Malte. Mit einfachen Griffen und Detailliebe Musik zu erschaffen, ist handwerklich schwieriger als der Laie erwartet, weiß Malte.

Es ist die Mathematik, die ihn gereizt hat, Musik zu studieren. Es war nicht seine Bestimmung, nicht seine Leidenschaft. „Ich hab einfach irgendwann angefangen zu komponieren.“ Seitdem er sechs Jahre ist spielt Malte Klavier, mit zwölf schreibt er sein erstes Lied. In der Oberstufe wird das anfängliche Hinritzeln und Ausprobieren von Notenfolgen zu einem Hobby. Aus der Freizeitbeschäftigung einen Beruf zu machen, darüber hat Malte nie nachgedacht. „Wer denkt sich sowas auch aus, Komponist ist doch ein völlig absurder Beruf“, so Malte Mekiffer. Doch nach dem Abi beginnt die Grübeleien. Ein festes Berufsbild? Oder der Hingabe folgen? Wenn man das liebt, was man tut, kommt man immer irgendwohin, denkt sich Malte und schreibt sich in der Düsseldorfer Robert Schumann-Hochschule ein. Schon für die Aufnahmeprüfung muss er eine Mappe einreichen. Einzelne Lieder reichen dafür nicht aus. Die Hochschulen stellen den Anspruch, dass die Schüler schon Stücke für kleinere Ensemble mit mindestens vier Instrumenten präsentieren. Kein Problem, denn Malte hat außer Klavier noch Cello-, Klarinetten- und Posaunen-Unterricht gehabt.

Keinen Studienabschluss

Sechs Jahre ist das nun her. Sein Kompositionsstudium hat Malte nach zwei Jahren abgebrochen. Er wechselte auf Klavier, begann zusätzlich in Köln ein Studium in Tonsatz. „Ich habe mich mit meinem Kompositionsprofessor einfach nicht mehr verstanden“, erklärt der Komponist. Tonsatz, erklärt Malte, ist die handwerkliche Komponente des Schreibens von Musik. Wie setzt man die Töne, welche Satzarten, harmonischen und rhythmischen Konstellationen machen welchen Stil aus? Abgeschlossen hat Malte nur sein Klavier-Diplom. „Ich hätte auch die anderen Abschlüsse gemacht, wenn es Relevanz gehabt hätte“, so Malte. Aber wer komponiert, ist nun mal Komponist, auch ohne Abschluss.

Doch wie kommt Malte zur Informatik? Es ist eine erfolgversprechende Idee, die sich in seinem Kopf festgesetzt hat. Eine Fusion von Keyboard und Klavier, das die Feinheiten des Spielens auf einem Flügel auch mit technischen Sensoren wiedergeben kann. Ein Klavier, das auf Knopfdruck so klingen kann, wie zu Zeiten Bachs oder Mozarts. „Damals gab es andere Stimmungssysteme, die Abstände zwischen den Noten war nicht gleich“, weiß Malte.

Im letzten Jahr erschien genau so ein Klavier von Yamaha, mit der typischen Flügelmechanik der Tasten, aber elektronischen Sensoren anstatt Saiten. Malte ärgert sich nicht darüber, dass ihm jemand zuvor gekommen ist. „Ich wollte damit ja kein Geld machen, sondern als Komponist experimentieren“, erklärt Malte.



Der Komponist und seine Instrumente
Bilder: Privat

Musik hat höchste Priorität

Dank dem Wettbewerb der Tonhalle kann Malte das erste Mal von seinen Kompositionen und der Tätigkeit als Klavierlehrer leben, ohne weitere Unterstützung seiner Eltern in Anspruch zu nehmen. Malte empfindet keinen Druck, er weiß, dass Kunst nicht so funktioniert. Mal schreibt er drei große Stücke in zwei Monaten, mal ein halbes Jahr gar nichts.

Auftragsarbeit findet er daher eher schwierig. Nach den Vorgaben eines anderen zu arbeiten, bestimmte Stimmungen erzeugen zu müssen und das auch noch mit einer Deadline? Auch Filmmusik zu schreiben kann Malte sich nicht vorstellen. „Ich möchte meiner Musik lieber kein weiteres Element hinzufügen“, erklärt er bestimmt. Das Kompo-

nieren hat für ihn oberste Priorität, auch vor seinem Informatikstudium. „Ich habe noch kein Ziel“, sagt er über den Sinn seines Zweitstudiums. „Aber ich denke schon, dass sich die Denkansätze des Programmierens irgendwann auf meine Komposition übertragen werden“, erklärt Malte. Er will sein Handwerk weiter verbessern.

Uraufführungen

Gleich drei neue Stücke des Komponisten werden im Mai uraufgeführt. Am Freitag, 27. Mai, sind zwei seiner Werke bei der „Langen Nacht der neuen Musik“ in der Robert Schumann Musikhochschule zu hören. Am 31. Mai um 18 Uhr spielen die Düsseldorfer Symphoniker in ihrer Jugendkonzertreihe „3-2-1 IGNITION“ eine neue Erkennungshymne, die ebenfalls aus der Feder von Malte Mekiffer stammt. Die ermäßigten Karten kosten fünf Euro.

Die Rolltreppen-Gemeinde

Diskurs zwischen Theologie und Wissenschaft: Das Angebot der Hochschulpfarrer auf dem Campus

von Laura Díaz

Eine Auswahl an Teesorten steht auf dem Tisch, sechs Tassen sind bereits gefüllt. Auf den Stühlen sitzen ein paar junge Studenten. Es ist Dienstagabend und draußen ist es längst dunkel. Die Atmosphäre ist warm und gemütlich, als Dietrich Spandick anfängt, Texte zu verteilen. Das Thema lautet „Von den Verlockungen des Lebens“. Die Studenten lesen aufmerksam, die Bibelstunde in der Evangelischen Studierendengemeinde hat begonnen.

13 Gehminuten weiter fand in aller Frühe das „Gebet am Morgen“ statt. Auch hier saßen Studenten zusammen und haben ihren Glauben geteilt. Nur Dietrich Spandick war nicht anwesend, dafür aber Jürgen Hünte. Beide sind Studierendenpfarrer in den Hochschulgemeinden, Spandick bei der ESG und Hünte bei der KHG. Nicht weit vom Campus entfernt befinden sich beide Kirchen, die Evangelische in der Nähe der Unikliniken und die Katholische am Merowingerplatz.

Junger Glauben

„Die Arbeit mit jungen Menschen ist einfach sehr reizvoll. Ich mag den Diskurs zwischen Theologie und Wissenschaft“, erklärt der katholische Studierendenpfarrer, Jürgen Hünten. Im Umgang mit jungen Gläubigen ist der 44-Jährige erprobt. Bevor er im Februar 2006 das Amt antrat, war er zehn Jahre lang Schulpfarrer. Die Arbeit in der Hochschulgemeinde unterscheidet sich schon von anderen Ortsgemeinden, das läge vor allem an der speziellen Zielgruppe der jungen Studenten. „Aber wir grenzen nicht aus, so sind auch Lehrkräfte herzlich eingeladen, an Gebeten und Gottesdiensten teilzunehmen“, ergänzt Hünten. Durch-



Die Kapelle der KHG.
Bilder: Laura Díaz

schnittlich seien 15 bis 40 Studierende in den Messen anwesend, es gäbe einfach viele Schwankungen im Laufe des Semesters. „Ich kann aber auch nachvollziehen, dass die Freizeit mit den neuen Studienordnungen leidet“, meint Hünten, der in Bonn und in der Schweiz Theologie studiert hat.

Aufgaben der KHG

Die Aufgaben des Pfarrers sind vielfältig: Er bereitet Morgengebete vor, leitet meditative Gottesdienste, bietet persönliche Seelsorge an und begleitet Sakramentsvorbereitungen. „Im letzten Jahr habe ich zum Beispiel eine Studentin getauft“, erinnert sich Hünten. Die KHG ist Treffpunkt für Menschen, die den Kontakt zu jungen Gläubigen suchen. Oft stehen beide Hochschulgemeinden auf dem Campus und verteilen Flyer, um ihr Programm vorzustellen. Aber auch Hemmschwellen sollen für Interessierte abgebaut werden. „Natürlich gibt es einen festen Kern bei uns in der Gemeinde, Studenten die immer wieder kommen, aber dies soll kein Hindernis für Neue sein“, betont der katholische Hochschulpfarrer. Nach den Gottesdiensten steht Hünten an

der Ausgangstür und unterhält sich gerne noch mit den Kirchgängern. „Dabei versuche ich jedoch, nicht aufdringlich zu sein“, schmunzelt er.

Ideal Nächstenliebe

Unterstützung finden Studierende auch in finanziellen Notlagen. „Bei einigen Fällen greifen wir in unseren Caritas-Topf“, erklärt Jürgen Hünten. Dies sei zwar nicht die Regel, aber immerhin verstehe sich die KHG auch als Helfer in Notsituationen, dies entspreche dem Ideal der Nächstenliebe. Generell scheint die KHG sehr offen für alle Besucher und Anfragen zu sein. „In unseren Beratungen kommen auch Muslime. Wir fragen also nicht nach, ob jemand katholisch ist“, erzählt Hünten. Die Probleme, mit denen die jungen Gläubigen zu ihm kommen seien von unterschiedlichster Natur. Mal sind es Sorgen, mit der Uni zu scheitern, mal Zukunftsängste oder auch Glaubensfragen.



Pfarrer Jürgen Hüntes

„Im letzten Jahr habe ich, zum Beispiel, eine Studentin getauft.“

Gemeinsames Projekt: Teestube

Jürgen Hüntes ist bei der KHG nun seit fünf Jahren als Pfarrer tätig, eine Arbeit, die ihn glücklich zu machen scheint, jedoch begrenzt ist. „Das ist keine Lebensstelle, die ich hier ausübe, das Amt ist nämlich auf acht bis zehn Jahre befristet“, erklärt er. Doch Wehmut klingt bei dem 44-Jährigen noch nicht mit. Manchmal nutzen Studierende, die nicht direkt eine Sprechstunde bei ihm besuchen, auch die Möglichkeit, mit Jürgen Hüntes in der Teestube zu sprechen. Alle zwei Wochen ist der Pfarrer im AStA-Gebäude hinter der Theke anzutreffen, kocht Kaffee und redet mit Besuchern. Diesen Job teilt sich die KHG mit der ESG. „Wir arbeiten schon zusammen“, erklärt der evangelische Pfarrer Dietrich Spandick und räumt somit jegliche Vorurteile aus, dass beide Hochschulgemeinden in Konkurrenz zueinander stünden.

Die Rolltreppen-Gemeinde

Der Protestant ist seit acht Jahren bei der ESG Studierendenpfarrer und kann klar die Vorteile seiner Arbeit formulieren: „Das schönste an meiner Tätigkeit ist das Zusammenkommen mit jungen Menschen, die eine Lebensperspektive haben und am Puls der Zeit leben. Oft handelt es sich um tagesaktuelle Gespräche, das mag ich.“ Dann betrachte man beispielsweise, wie das Unglück in Fukushima aus christlicher Perspektive gedeutet werden kann. Auch die ESG bietet ähnliche Angebote wie die KHG an: Seelsorge, psychische Beratungen, Gottesdienste, wöchentliche Andachten und Bibelkreise. Unter der Woche sind meist um die zehn Studenten anwesend, am Anfang oder Ende des Semesters sind es aber auch mal 30 junge Menschen, die aktiv mitwirken. Spandick weiß, dass die Studierenden mit der Zeit kommen und gehen und nur während des Studiums Teil der Gemeinde sind. „Unser kirchliches Angebot begleitet die jungen Gläubigen in einem wichtigen Lebensabschnitt. Ich sage immer, wir sind eine Rolltreppen-Gemeinde“, erklärt er.

Blick auf die Zukunft

Neben dem kirchlichen Angebot finden Studenten auch bei der ESG finanzielle Unterstützung - unabhängig von Konfession oder Glauben. „In unserer Förderung sind auch muslimische Studenten aufgenommen“, ergänzt der 51-jährige Pfarrer. Zumal die Evangelische Studierenden-Gemeinde auch Wohnheimplätze anbietet. Insgesamt 58 Studenten leben in diesen Räumlichkeiten derzeit. Insgesamt wünscht sich Dietrich Spandick für die Zukunft, dass mehr kirchliche Themen in die Universität eingebracht werden, man möchte stärker eingebunden sein. Damit meint der Pfarrer sicherlich mehr, als nur alle zwei Wochen in der Teestube zu sein oder Flyer auf der Mensabücke zu verteilen.

Im Chat mit der ULB

Kommentar von Laura Díaz

„Wissen, wo das Wissen ist“ – so lautet der erste Satz auf der Internetseite der ULB. Weiter unten befindet sich der Kasten, den jeder kennt und der mit allen wichtigen Links versehen ist: Online-Katalog, Semesterapparate, Digitale Sammlungen. Nur wer genau hinschaut, sieht an der Seite zwei Figuren, die virtuell eine Unterhaltung führen. Ein braunes und ein blaues Buch geben ein Fragenzeichen hin und her, in der Animation taucht zudem das Wort „Onlineauskunft“ auf. Wer manchmal nicht weiß, „wo das Wissen ist“, also verzweifelt Bücher oder Magazine sucht, kann sich via Chat an die Mitarbeiter der Bib wenden. Aber auch andere Fragen werden beantwortet: Wie lange darf ich eine DVD ausleihen? Wo zahle ich anstehende Gebühren? Der ULB-Chat ist schnell und kompetent und erspart so manchen Weg zum Campus. Seit 2005 können Studierende der HHU und Nutzer der Bibliothek diesen Service in Anspruch nehmen. „Wir sind zwar nicht die einzige Universität die so einen Chat anbieten, aber laut Statistik wird unsere Online-Auskunft am erfolgreichsten genutzt“, sagt Marianne Hesse-Dornscheidt, Leiterin der Abteilung Information und Fernleihe. Der Erfolg zeigt sich in Zahlen: Im Schnitt gehen 20 bis 25 Anfragen tagtäglich ein. Während die anderen 13 Universitäten mit diesem Chat-System im Monat einige Hunderte Male angechattet werden, knackt die HHU die Tausender-Hürde. Besonders praktisch für die Nutzer ist die Information, wie viele Mitarbeiter gerade online sind – mal sind es zwei, mal auch fünf. Insgesamt ist der Chat eine wirkliche innovative Leistung, die Studenten Mühe und Zeit ersparen. Kurze Fragen, schnelle Antworten. Weiter so!



Die Phil-Fak, so wie sie nicht mehr sein wird. Demnächst alles gesperrt.
Bild: Robin Pütz

„In manchen Räumen kommt der Putz von der Decke, viele der Klappstühle sind kaputt und Tische beschmiert. Hier macht Lernen keinen Spaß mehr.“

Studieren auf der Baustelle

Im nächsten Sommer werden die Studierenden nicht in den Hörsälen 3A-D lernen können, sondern müssen, soweit das möglich ist, in einen großen Interimhörsaal ausweichen. Es handelt sich um eine Leichtbauhalle, die eigens zu diesem Zweck auf der Wiese hinter dem Rektorat (16.11.) bei den Gärten des Uniklinikums errichtet wird. Grund sind Renovierungsarbeiten, die im April 2012 beginnen werden. Die Kosten dafür belaufen sich auf zehn Millionen Euro. Ziel ist eine Modernisierung und der Austausch der Bestuhlung. Der Ersatzsaal, dessen Bau im Herbst beginnt, soll bis dahin fertig sein, sagte Michael Abraham, Leiter des Dezernats für Gebäudemanagement. Sollten die Kapazitäten nicht ausreichen, kann jederzeit ein weiterer Hörsaal mit 250 Plätzen angebaut werden. So jedenfalls steht es in der Pressemitteilung der HHU. Prorektor Prof. Dr. von Alemann hatte bereits auf der letzten Sitzung der Kommission für Lehre und Studienqualität mitgeteilt, dass der Saal, in dem 600 Studierende Platz finden, auch für Partys von den Studierenden genutzt werden darf. SeM

Ab nächstem Sommer steckt die HHU für fast ein Jahrzehnt im Baulärm fest. Muss das wirklich sein?

Kommentar von Timo Steppat

Modernisierung ist ja immer was Tolles. Diesen Eindruck vermittelt die Uni-Verwaltung mit ihren Aussagen zur Renovierung der Hörsäle 3 A bis D. Kritische Nachfragen? Eher unerwünscht. Dass daraus ein großes Chaos und ein noch viel größeres Platzproblem entstehen kann, verschweigen die Lenker der HHU gerne mal. Zumindest die Studierenden der Philosophischen Fakultät müssen sich darauf einstellen, dass sie im nächsten Sommer und auch in den darauf folgenden Jahren in einer großen Baustelle lernen werden. Es heißt bereits, dass von den Renovierungsarbeiten der gesamte Bereich um die Cafete in der Phil-Fak betroffen ist und gesperrt wird. Dabei handelt sich ja nicht um das einzige Bauprojekt: Das Rektorat selbst soll renoviert werden, dafür zieht die Uni-Leitung um, auf der Wiese an der Mensa-Brücke entsteht ganz nebenbei das sagenumwobene Studierenden-Service-Cen-

ter. Insgesamt zehn Jahre wird das Bild der HHU von Baumaschinen und bestimmt sein. Und damit beginnt man ausgerechnet, wenn der doppelte Abiturjahrgang eine noch größere Flut von Studienanfängern kommt? Die Reaktion der Uni-Oberen: Gerade deshalb wird ja renoviert. Es drängt sich die Frage auf, ob die HHU für Studienanfänger noch attraktiv ist, wenn diese wissen, dass sie ihr gesamtes Studium während Bauarbeiten verbringen.

Was das Ganze noch sinnloser erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass gerade die Hörsäle eine Verjüngungskur bekommen, die es am wenigsten nötig haben. In manchen Räumen kommt der Putz von der Decke, viele der Klappstühle sind kaputt und Tische beschmiert. Hier macht Lernen keinen Spaß mehr. Prof. Dr. Dr. Pieper möchte anscheinend im bestmöglichen Umfeld - einem Hörsaal mit moderner, schicker Ausstattung - berühmte Gäste wie Fischer, Genscher oder gestern erst Hans Küng begrüßen. Das lässt den Schluss zu, dass man nach außen das trügerische Bild einer modernen Uni auf dem neusten Stand vermitteln möchte. Was er dabei aber vergisst, ist der ganz normale Studienalltag. Lieber ein generelles Mindestniveau, als ein paar besonders schöne Hightech-Hörsäle.



Offener Brief

30. April 2011

Sparvorschlag: Den 7er BMW mit Chauffeur abgeben

Juso-Vorsitzender Jan Schönrock fragt in seinem Offenen Brief an den Rektor nach den Hintergründen für mögliche Parkgebühren.

Sehr geehrter Rektor Prof. Dr. Dr. Piper,

auf dem Campus munkt man, dass das Rektorat Erwägungen anstellt, flächendeckende Parkplatzgebühren an der Heinrich-Heine-Universität einführen zu wollen - Ich frage mich ernsthaft, zu welchem Zweck Sie das beabsichtigen sollten:

Geht es Ihnen dabei etwa um das Parkplatzproblem rundum den Campus oder um eine weitere Möglichkeit von Einnahmen vor dem Hintergrund der wegfallenden Studiengebühren ab dem kommenden WiSe?

Das Parkplatzproblem lösen Sie nicht mit der Erhebung von Gebühren, da unsere Hochschule zum einen eine Pendler-Uni und zum anderen besonders zu späterer Stunde (z.B. in der Bibliothek) im ÖPNV schlechter als andere Universitäten angebunden ist und somit viele Studierende gar keine andere Möglichkeit als die Nutzung des PKWs haben, was heutzutage an sich ja schon kostspielig genug sein sollte. Besonders vor dem Hintergrund, dass die Lehrenden diese Parkplatzgebühren mutmaßlich nicht bezahlen sollen, obwohl jene es finanziell wohl am ehesten von allen Betroffenen könnten, erscheint mir als unsozial und nicht gerechtfertigt.

Sollte es Ihnen um eine weitere Einnahmemöglichkeit seitens der Universität gehen, so schlage ich Ihnen vor, dass Sie selbst mit gutem Beispiel vorangehen sollten, Ihren nagelneuen 7er-BMW mit Chauffeur auf Uni-Kosten abgeben könnten, um mal selbst den z.T. schlechten Nahverkehr zu testen und im Endeffekt damit sogar für einen weiteren freien Parkplatz nahe des Campus sorgen würden.

Was ist deine Meinung zu Möglichkeiten in den Medien, Ania?

Mudda sagt immer
"Kind, mach bloß nichts mit Medien"



Ania (22),
Präsidentin AIESEC Düsseldorf

Veranstaltungsreihe

Medien als Möglichkeit

Podiumsdiskussion

6. Mai 2011 um 13:00 Uhr
Hörsaal 3D

Es gibt viele Karrierewege in die faszinierende Branche der Medien – aber welchen davon soll man gehen? Sagt eure Meinung und informiert euch über die Zukunft des Print-Journalismus!

Referenten:
Rudolf Porsch & Johannes Burr (Axel Springer AG)

Workshops am 20. Mai 2011 von 13:00-17:30 Uhr

Workshop 1
Die Zukunft hat begonnen - Quo vadis Journalismus?

Workshop zu aktuellen Medientrends – vom Redaktionshandwerk zu Socialmedia, Tipps und Übungen vom Einstieg in den Beruf bis zur crossmedialen Arbeit als freier Journalist.

- Anforderungen und Profile - Was sollte man können?
- Reporter - Damit der Traum nicht zum Alptraum wird
- Interview - Einführung in das klassische Handwerk

Workshop 2
Management Case Study - A media brand goes international

Welche Herausforderungen bietet die Medienbranche aus kaufmännischer Sicht?

Einblicke in die Managementtätigkeiten eines Medienhauses: Marktanalyse zum Launch eines neuen Medienproduktes und Auswahl der geeigneten Internationalisierungsstrategie. Erarbeitung von konkreten Lösungsansätzen in Teams.

Für die Teilnahme an den Workshops ist eine Bewerbung in Form eines Motivationsschreibens erforderlich, da die Teilnehmerzahl begrenzt ist. Gib in dem Schreiben an, an welchem Workshop du teilnehmen möchtest und erläutere, warum du mitmachen willst. Sende diesen einfach an vpcom.duesseldorf@aiesec.de

Anmeldeschluss ist der 12. Mai 2011

weitere Informationen unter www.aiesec.de/duesseldorf

Jan Schönrock
Vors. Juso-Hochschulgruppe

Neues Angebot soll Studienbewerbung transparenter gestalten

Mit einem neuen Webangebot will das Rektorat die Bewerbung auf Studienfächer mit einer örtlichen Zulassungsbeschränkung vereinfachen und transparenter gestalten. Das Portal „Studienplatzbewerbung 2011“ ist auf der Uni-Homepage über die Rubrik „Studium und Lehre“ erreichbar. Professor Dr. Ulrich von Alemann, Prorektor für Lehre und Studienqualität, freut sich: „Per Mausclick zum Studienplatz. Das ist ein Ausweis einer modernen und dienstleistungsorientierten Universität.“ Für die bundesweit zulassungsbeschränkten Fächer gilt weiterhin die übliche Bewerbung über die Stiftung für Hochschulzulassung (ehemals ZVS).
RoP

Meldungen

Mediziner-Cafete wird renoviert

Die Cafete in der Medizinischen Fakultät (Gebäude 22.02) wird vom 5. Mai bis zum 9. Mai renoviert. Erneuert werden die maroden Sitzplätze, an denen bereits das Futter zu sehen ist. Die Wiedereröffnung findet am 9. Mai um 11 Uhr statt. Dann soll die Cafete in „neuem Glanz“ erstrahlen, auf dass die Studierenden sich dort wieder wohler fühlen.
RoP

Campusgeflüster

Feedback tut manchmal weh.

Bevor mein Referat anfängt, werden die sogenannten Evaluationsbögen ausgeteilt. Ich bin schon nervös genug, auch wenn der Kurs nur aus zehn Teilnehmern besteht. Während der Präsentation verhaspele ich mich ab und an, aber insgesamt bin ich nach meinen 20 Minuten ganz erleichtert. Die Dozentin bedankt sich und ich setze mich, all die anderen füllen auf einer Din A4 Seite ihren Feedback-Bogen aus. Nach der Stunde lese ich mir meine Kritik durch. Insgesamt bin ich zufrieden, doch beim letzten Bogen muss ich stocken. Das ist keine konstruktive Kritik, nein, hier finden sich so einige Beleidigungen wieder. Ich sei inkompetent, rede eh viel zu schnell und sowieso, meine ganze Person eine komplette Katastrophe (um das S-Wort nicht zu benutzen). Aha. Weil ich den Soziologen nicht gut dargestellt habe? Es wird deutlich, dass ein Kommilitone diesen Evaluationsbogen missbraucht hat, um mir - umgangssprachlich ausgedrückt - einen rein zu würgen. So hatte sich die Dozentin diese pädagogische Maßnahme sicherlich nicht vorgestellt, ich mir auch nicht. Das Schlimmste ist nicht, dass ein Student meine Art nicht mag oder mein T-Shirt doof findet, sondern das solche Aussagen einfach sehr verletzen – und schlichtweg feige sind. Ich wage es zu bezweifeln, ob der Teilnehmer auch in offener Runde so Kritik geäußert hätte. In den nächsten Sitzungen habe ich mich immer gefragt, wer der Übeltäter wohl war. Auch wenn meine Freunde meinten, ich solle diese Kritik nicht so ernst nehmen, es sei doch nur ein Referat, war meine Laune im Keller. Konstruktive Kritik sollte besser geäußert werden, wenn man sich im Gespräch darüber unterhalten, ja, nachfragen kann. Ich rechne es den Personen

„Ich rechne es den Personen hoch an, die den Mut haben, einen anzusprechen, um zu sagen: Das war gut und das war schlecht.“

hoch an, die den Mut haben, einen anzusprechen, um zu sagen: Das war gut und das war schlecht. Feedback ist schöner, wenn man ein Gesicht vor Augen hat – finde ich zumindest. Ich glaube, die Evaluationsbögen missfallen mir auch, weil Teilnehmer durch die Vorlage des Blattes aufgefordert werden, eine Meinung kundzutun. Muss man denn zwingend einen Standpunkt haben? Ich kann einen leeren Bogen durchaus nachvollziehen. Manchmal frage ich mich, ob ich es bevorzugt hätte, dass der Kommilitone mir ins Gesicht sagt, was er von mir denkt. Doch, definitiv. Ich wäre zwar dennoch betrübt gewesen, aber immerhin ein Kritiker mit Mut.

Laura Díaz



Kleineres Sprachenangebot an der HHU?

Studium Universale, Kubus und Sprachenzentrum sollen zukünftig unter einem Dach arbeiten. Finanzierung durch Stiftung. Kürzungen einiger Sprachen möglich.

von Selina Marx

Das Studium soll qualifizieren und auf das spätere Berufsleben vorbereiten. Doch viele Studierende beklagen sich häufig über „Bulimielernen“ und begrenzte Entfaltungsmöglichkeiten. Ist es nicht auch Aufgabe der Universität die jungen Menschen auf das Leben vorzubereiten? An der HHU wird seit Jahren versucht, dieser Forderung gerecht zu werden. Das Studium Universale (vorgestellt in der letzten Ausgabe) will den Studierenden einen Blick über ihren Studiengang hinaus bieten, indem es Kurse der verschiedenen Fakultäten sozusagen frei gibt für alle Studierenden. Zusätzlich ist es an der Organisation von Ringvorlesungen beteiligt. Die Credits, die dort erzielt werden, können im „fächerübergreifenden Wahlpflichtbereich“, ein fester Bestandteil zahlreicher Studiengänge, angerechnet werden. Somit haben Studis die Möglichkeit auch mal in andere Fächer reinzuschuppeln.

Da neben dem Fachwissen die sogenannten soft skills immer wichtiger werden, gibt es das Kubus -Programm. Hier können Studierende neben ihrem normalen Studium in zahlreichen Veranstaltungen Schlüsselkompetenzen erwerben, die sie besser auf das spätere Berufsleben vorbereiten sollen. Häufig bietet sich auch die Möglichkeit mit Arbeitgebern ins Gespräch zu kommen oder einfach einen Überblick über Berufsmöglichkeiten zu erhalten. Ein ähnliches Aufgabenfeld hat der Career Service. Er ist die zentrale Anlaufstelle für Fragen beim Übergang von der Hochschule in den Beruf und ein Teil des Studierendenservices.

Zu guter Letzt können derzeit 17 Sprachen im Sprachenzentrum der Uni auf unterschiedlichen Niveaus gelernt werden.



Will die Uni sparen und legt deshalb kräftig zusammen?
Bild: Photocase.com

Mehr Effektivität

Alle Angebote sollen zukünftig mit noch mehr Schlagkräftigkeit aufwarten, nämlich als Säulen der neuen Studierendenakademie. In dieser werden sie zu einer großen zentralen Einheit zusammengefasst und von einer Stiftungsprofessur geleitet. „Trotz der Zusammenlegung werden die einzelnen Bereiche erkennbar bleiben und eine Teilautonomie behalten“, sagte Prorektor Prof. Dr. von Alemann auf Anfrage. Ziel sei es, die zahlreichen Überlappungen und damit verbundene Doppelarbeit in Zukunft zu vermeiden. Finanziert wird die Akademie von der Stiftung van Meeteren, die der HHU bereits ihre Stadtresidenz beschert hat. Auch räumlich sollen die Bereiche zusammengelegt werden: Im neuen Studierenden-Service-Center ist leider kein Platz mehr, weshalb derzeit

noch über einen alternativen Standort diskutiert wird. Eine Möglichkeit wären die ehemaligen Räumlichkeiten der Wirtschaftswissenschaften, die jetzt im Oeconomicum untergebracht sind.

Sprachkürzungen?

Konkrete Veränderungen in den drei Bereichen sind derzeit nicht bekannt. Die geplanten Kürzungen im Sprachenzentrum geschähen unabhängig von der Zusammenlegung, sagte von Alemann. „Durch den Wegfall der Studiengebühren, die einen großen Teil des Sprachenzentrums bisher finanzierten, muss geschaut werden, wie es weiter geht“. Es soll aber keine pauschalen Kürzungen geben. Lediglich Kurse, die nicht nachgefragt würden, sollen entfallen.

Corporate Ideology

Titel
Thema

Die Uni gibt sich mal eben so eine neue Design-Identität - dazu gehören Fahnen, Willkommens-Schilder und überall Heines Unterschrift. Aber sind das wirklich wir?

Von Kerim Kortel

Irgendetwas stört mich an diesen Fahnen. Irgendetwas zwickt. Genau so ist es beim Anblick der seltsamen Stellwände an den Eingängen zum Campus. Und auch beim Besuch der Webseite unserer Uni. Überall das gleiche, fiese, blau-weiße Zwicken. „Die Heinrich-Heine-Universität heißt Sie Herzlich Willkommen.“ Und immer diese Unterschrift. Soll vermutlich elegant wirken. Und stolz, stolz auf den Campus, stolz auf sich selbst. Wenn da nur dieses G'schmäcke nicht wär. Denn wer ist hier stolz auf was? Wer oder was ist das eigentlich, die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf?

Vielleicht sind es die wild diskutierenden Studenten im Philo-Fachschafskeller. Oder Fußball und Grillen in Campus Süd. Ein besetzter Hörsaal voller Luftballons. Automatenkaffee und Flirtversuche im Foyer der ULB. Bei Gewitter heimlich aufs Dach der Phil-Fak. Historischer Schwertkampf und Flunkyball beim Sport Dies. Die Junge Nacht im Museum Kunst Palast. Kaffee und Backgammon in der Teestube. Gesetzbücher auf Tischen in der Bib. Pizza und Zoff im Studierendenparlament bis einer schreit. Die letzten Idealisten der Uni im Fachschaftsreferat. Studierende, die kostenlos Nachhilfe für sozial schwache Kinder geben. Andere, die mit künstlichem Hundegejaule gegen Tierversuche protestieren. Donnerstags in der Mensa darüber schimpfen, wie schlecht die neue Campus Delicti ist. Sieben Bands beim Philo-Festival



Immer wieder Heines blaue Unterschrift. Bild: Adrian Heyer

im SP-Saal. Impro-Theater im SP-Saal. Abstürze im SP-Saal. Sprich: Vielleicht sind wir Studierende ja die Heinrich-Heine-Universität?

In den Köpfen der PR-Strategen unserer Uni herrscht ein anderes Bild. Für sie sind Studierende noch nicht einmal Kunden, sondern Mitarbeiter, Humankapital, Werbefaktor. Der ideale Studierende trägt die elegante Unterschrift stolz auf der Brust und tritt jeden Morgen zum Appell an. Da wird dann feierlich die Fahne gehisst und die Uni-Hymne gesungen: „Heinrich Heine über alles...“ Vielleicht ist es ja diese Schreckensvision, die von den flatternden Fahnen herüberweht und den Geschmack des morgendlichen Kaffees verdirbt. Misstrauisch gegenüber

allem und jedem erspät man schon im nett gemeintem Zwinkern einer Kommilitonin den geheimen Heine-Gruß und erwartet hinter jeder Ecke ein schleimiges Promotergrinsen und den ausgestreckten Zeigefinger: „DU bist Heinrich-Heine!“

Es sind nicht die Farben und nicht das Design, das zwickt, sondern das, was dahinter steht. Eine Corporate Ideology, die von oben auf uns draufgestopft wird und uns sagt, wer wir sind und worauf wir stolz sein sollen. Dass hierfür große Summen ausgegeben wurden, die in der Lehre oder den Studienbedingungen nötiger gewesen wären, ist wahrscheinlich nicht im Sinne der Studierenden. Identitätsstiftend ist es in keinem Fall.

Gegendarstellung des Sozialreferats zu den Anschuldigungen Mark Schimmelpfennigs

Die systematisch mangelhafte Bearbeitung der Anträge auf Rückerstattung des Semesterticketbeitrags durch Marianne Schulte, Marion Rath und Mark Schimmelpfennig im WS 2010/11 hat auf Seiten aller Beteiligten für unnötige Mehrarbeit gesorgt und einen spürbaren, jedoch vermeidbaren Vertrauensverlust bei den Studierenden verursacht, zumal zahlreiche Angebote zur Einarbeitung nicht angenommen wurden. Vorstand, Sekretariat und Sozialreferat mussten auf unzählige Rückfragen verunsicherter Studenten reagieren, da Mails nicht beantwortet und in den Anschreiben des Ausschusses nur vage Gründe der Antragsentscheidung („entspricht nicht den Kriterien“) genannt wurden. Oftmals stellte sich später heraus, dass die Entscheidung über die Rückerstattung wegen sozialer Bedürftigkeit willkürlich erfolgte, sodass eine Nachkorrektur der Antragsbearbeitung geboten erschien. Dies hat für Unmut auf Seiten der Antragsteller, aber auch des Sozialreferats gesorgt. Dass der Ausschuss selbst wenige und unregelmäßige Sprechstunden hielt, bedingte, dass AStA-Anwalt, Sozialreferenten, Sekretariat und AStA-Vorstand mit Rückfragen konfrontiert wurden, sodass das Tagesgeschäft stark behindert wurde. Auch formelle Kriterien der Antragsbearbeitung wurden nicht eingehalten. Trotz Anleitung durch das Finanzreferat wurden Überweisungsträger falsch ausgefüllt, sodass sich die Überweisung der Gelder verzögerte. Dies ist insbesondere verwunderlich, da Marion Rath in der Vergangenheit als Sozialreferentin gearbeitet hat. Auch der Vorwurf, das Sozialreferat habe Grundsätze des Datenschutzes nicht beachtet, erweist sich als falsch. Da Mails an den Ausschuss unbeantwortet blieben, hatte ein Sozialreferent die Mailadresse eines Aus-

schussmitglieds an die ZDL für Studierende mit Behinderung weitergegeben, mit denen das Sozialreferat seit Jahren zusammenarbeitet, damit Antragsteller mit Schwerbehinderung über den Verbleib ihres Antrags informiert werden können. Hätten die Mitglieder des Ausschusses die Ihnen zu diesem Zweck anvertraute Mailadresse abgerufen, wäre dies auch nicht nötig gewesen. Was Schimmelpfennig in seiner Darstellung verschweigt, ist der Bearbeitungszeitraum, der im WS2010/11 sieben (sic!) statt drei Monate betrug.

Interessant gestaltet sich der „geschlossene Rücktritt“ des Ausschusses: Obwohl die Arbeit des Ausschusses noch nicht beendet war und Studierende auf Auszahlung des Rückerstattungsbetrags warteten, ließen sich die Ausschussmitglieder zunächst selbst ausbezahlen. Nach dem Rücktritt übernahmen Sozialreferat und AStA-Vorstand die Arbeit unentgeltlich die „übrig gebliebene“ Arbeit. Dabei ließ sich das Schicksal vieler vermeintlich „abhanden gekommener“ Anträge ermitteln. Willkürlich entschiedene Anträge wurden korrigiert und ausstehende Zahlungen veranlasst. Die Tätigkeit des Ausschusses ist nicht kompliziert und erfordert lediglich ein angemessenes Maß an Sorgfalt und Pflichtbewusstsein. In Zukunft sollte der Ausschuss mit geeigneten Personen besetzt werden.

Die Sozialreferenten

Die Gegendarstellung bezieht sich auf den Beitrag „Wenn Kommunikation nicht funktioniert“ in Ausgabe 350 (erschieden am 14.4.) der Campus Delicti. Wir sind zur Veröffentlichung verpflichtet.

Wie viel Autonomie ist legitim?

Die autonomen Referate sind die Öffentlich-rechtlichen des AStA. Ihr Sonderstatus ist umstritten, aber ihre Hilfe wird gerne in Anspruch genommen.

von Selina Marx

Der Flur ist lang und immer ein wenig staubig. Fenster gibt es keine. Stattdessen reiht sich eine Tür an die nächste. Viele sind mit Plakaten und selbstgemalten Hinweisschildern beklebt. Dahinter hört man das leise Rascheln von Blättern, Finger, die über Tastaturen jagen und zwischendurch heiteres Gelächter. Hier im AStA-Gebäude, ein wenig versteckt hinter der ULB, schlägt das Herz der Studierendenschaft. Täglich sitzen in den kleinen Büros Studierende, die sich um die Angelegenheiten ihrer Kommilitonen kümmern, indem sie beraten, informieren oder für Unterhaltung und sportlichen Ausgleich sorgen. Alles ehrenamtlich. Aber nicht alle gleich. Denn einige der Referate sind autonom, sprich vom AStA unabhängig und damit schwer kontrollierbar. Hier zeigen sich erste Streitpunkte in der großen Diskussion um studentisches Engagement. Einer davon ist die Frage nach der Aufwandsentschädigung. So schwanken die „Gehälter“ im AStA zwischen 80 und 500 Euro pro Monat. Ein ganz anderer, aber nicht minder wichtiger Aspekt, ist die mit dem Amt verbundene Verantwortung. Wer im AStA arbeitet, egal ob er sich um Rechtsfragen, Finanzen oder Konzertveranstaltungen kümmert, muss für seinen Aufgabenbereich einstehen. Und sich gegebenenfalls für seine Entscheidungen rechtfertigen. Engagement bedeutet eben nicht nur Zuverlässigkeit, sondern auch Pflichtbewusstsein. Wer diese Kriterien mitbringt, hat generell gute Chancen auf eine Referentenstelle. Doch getreu dem Motto „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ muss sich jeder Referent vor Amtsantritt von den gewählten Mitgliedern des Studierendenparlaments (SP) bestätigen lassen. „Das Studierendenparlament ist das höchste Organ der Studierenden-

schaft und damit erhalten die Referenten bei ihrer Bestätigung auch die höchste Legitimation“, erklärt SP-Präsident Benedikt Vogt (RCDS). Das sei auch notwendig, um bei den Studierenden eine möglichst hohe Akzeptanz zu erreichen. Vogt hat zwar Verständnis für die autonomen Referate, mahnt aber gleichzeitig, dass diese „aufpassen müssen, damit sie sich nicht ganz aus dem SP rausziehen.“

Sonderrolle der autonomen Referate

Die Mitarbeiter der autonomen Referate, zu denen das Schwulen-, das Frauen-, das LesBi-, das Ausländer- und das Fachschaftsreferat gehören, werden, getreu der Satzung, auf offenen Vollversammlungen gewählt. Doch trotz zahlreicher Werbemaßnahmen im Internet oder als Plakat auf dem Campus kamen zur letzten Frauenversammlung am 27. April, nur acht Studentinnen. Aus internen Kreisen hieß es, dass die Teilnahme auch bei anderen Versammlungen nicht viel höher sei. Eigentlich müssten auch die Referenten der autonomen Referate nach der Wahl vom SP bestätigt werden. Dies geschieht zur Zeit nicht. Offensichtlich herrscht ein interner Konsens über die Richtigkeit dieser Handhabung, denn Beschwerden darüber sind nicht bekannt. Aber kann man unter diesen Umständen überhaupt noch von Legitimität sprechen? AStA-Vorstandsmitglied Lisa Wendzich (campus grün) weiß um das strukturelle Problem. „Der Vorstand versucht diese Referate im Blick zu halten und durch regelmäßiges Feedback zu lenken. Allerdings können wir nicht in deren Autonomie eingreifen.“ Generell schätzt



Wendzich die autonomen Referate als Vertretung von Randgruppen als wichtig ein.

Schutz vor Kontrolle

Die ursprüngliche Idee bei der Einführung der autonomen Referate war es, diese der Kontrolle des politischen AStA zu entziehen. Die Referate sollten ihre eigenen Aktionen planen und Geld aus einem eigenen Topf selbst verwalten dürfen. Sie müssen keine Anträge beim Vorstand stellen, sondern können über Summen ab 400 Euro auf Vollversammlungen abstimmen lassen. Verantworten müssen sie sich nur gegenüber ihren zu vertretenden Studierenden. Die Rechtsaufsicht liegt allerdings, wie bei allen Referaten, beim AStA-Vorsitz. „Das ist eine sehr gute Sache“, findet Fachschaftsreferent Fabian Koglin. „Im SP finden oft listenpolitische Gra-



Autonome Referate werden per Vollversammlung gewählt. Bei den Wahlen erscheinen in der Regel weniger Interessierte, als auf diesen Fotos. Zu sehen ist die letzte Vollversammlung des ASTA. Bilder: Aljona Merk



benkämpfe statt, da ist es gut, wenn wir nicht in diese Politisierung reinschlüpfen, sondern ein Gegengewicht bilden.“ Außerdem seien die Referenten häufig über einen längeren Zeitraum dabei.

Aber wie verantwortungsbewusst arbeiten die Autonomen eigentlich? Das Fachschaftsreferat gibt die Mehrheit seiner Gelder für Getränke aus, die auf den Fachschaftsversammlungen getrunken werden. Die beiden Referentenstellen werden mit 260 Euro pro Monat entlohnt. Den gleichen Betrag erhalten auch jeweils die Referenten aus dem Schwulen-, Lesbi- und Frauenreferat. Den drei Referaten stehen zusätzlich 1600 Euro zu Verfügung. Damit organisieren sie Treffen und Veranstaltungen für die Studierenden. Das Fachschaftsreferat erhält 2700 Euro, um Putzmittel für den SP-Saal kaufen zu können. Außerdem organisiert es jährlich eine Fachschaftsfahrt, um neugewählte Fachschaften einzuarbeiten. Die letzte Fahrt im Sommer 2010 rief bei den Fachschaftlern allerdings nur wenig Resonanz hervor. Gerade einmal drei Fachschaftsräte nahmen teil. „Deshalb wird es beim nächsten Mal nur noch ein Wochenende geben“, erklärt Koglin.

Die Umsetzung der Autonomie hat so ihre Tücken, was vor allem an der Satzung liegt, die offiziell seit 1996 nicht mehr geändert wurde. Danach gab es zwar noch Abstimmungen im SP, doch die Anträge wurden entweder nie ans Rektorat zur Prüfung weitergeleitet, oder kamen von dort nicht zurück. Deshalb steht statt dem Lesireferat, noch das Lesbenreferat in der Satzung. Ob sich dies ändert, hängt von der Satzungskommission ab, die sich kommenden Montag zum ersten Mal trifft.

Seit wann können Briefumschläge grinsen?

Überall wird zur Sozialwahl aufgerufen. Was aber gibt's zu wählen und wieso weiß niemand Bescheid?



So auf vielen Werbeplakaten zu sehen. Bild: Sozialwahl

von Timo Steppat

Rote Briefumschläge, die mit einem Lächeln versehen sind: In Zeitungsanzeigen und von Plakatwänden halten Menschen verschiedenen Alters einem glücklich grinsend diese Kuverts entgegen. Der Slogan dazu lautet „Zukunft wählen“. Aufgerufen wird zur Teilnahme an der Sozialwahl 2011. Noch bis Ende Mai können gesetzlich Versicherte die Mitglieder der Verwaltungsräte ihrer Kassen bestimmen.

„Es ist das wichtigste Mitbestimmungsorgan der Krankenkassen“, erklärt Barbara Nickelsen von der AOK. Aufgabe des Verwaltungsrates ist es, den Vorstand zu wählen und anschließend zu kontrollieren. Außerdem werden dem Stimmenverhältnis des Verwaltungsrates entsprechend auch die Widerspruchsausschüsse besetzt. „Wenn Patienten mit unseren Entscheidungen nicht einverstanden sind, trifft sich dieses Gremium“, so Nickelsen. Welche Leistungen eine Krankenkasse anbietet, obliegt ebenfalls dem Verwaltungsrat.

Aufmerksamkeit

Seit einigen Wochen wird intensiv für die Sozialwahl geworben. So befindet sich zwischen Hennekamp und der Kreuzung an den Uni-Kliniken

eines der großen Plakate. Anders als noch vor sechs Jahren, bei der letzten Sozialwahl, wurde ein deutlich höherer Betrag für Werbung und PR investiert. Es ginge um Awareness, man wolle „Aufmerksamkeit schaffen“, so Dirk von der Heide, Sprecher der Deutschen Rentenversicherung (DRV). Die entsprechenden Unterlagen und damit auch den knallroten Wahlbrief hat jeder Versicherte bereits erhalten. Kritiker beklagen die Inhaltsleere der Kampagne: Viel Geld würde dafür investiert, dass am Ende alle nur wüssten, dass eine Wahl stattfindet, nicht aber worum genau es gehe. Als ob man bei der DRV mit solchen Vorwürfen schon rechnet, ist in einer Pressemitteilung haarklein aufgelistet worden, welche Maßnahmen man ergriffen habe. Neben Plakatwerbung, Anzeigen in Zeitungen und Magazinen wurden zum Beispiel auch Radio-Spots geschaltet. Bei einer Infohotline können persönliche Fragen geklärt werden und die Krankenkassen, die neben der Rentenversicherung zur Wahl stehen, geben an, dass man für Fragen gerne die örtlichen Geschäftsstellen aufsuchen kann.

Beim letzten Mal, 2005, lag die Wahlbeteiligung im Schnitt nur bei einem Drittel. Die Rückmeldung vor

Ort ist auch in diesem Jahr, das hört man auf Anfrage bei den verschiedenen Kassen, eher verhalten. Man rechnet erneut mit einer Wahlbeteiligung von nur 20 bis 30 Prozent.

Wer steht zur Wahl?

Zur Wahl stehen keine Kandidaten, sondern Listen. Abhängig von der jeweiligen Kasse wird regional oder bundesweit gewählt. In der Regel handelt es sich um Versichertenvereinigungen, sowie Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereinigungen, die sich zur Wahl stellen. Die Gewerkschaft Verdi gehört auch dazu. „Unsere Aufgabe ist es, dass im Sinne der Versicherten das Geld eingesetzt wird“, so Thomas Kreuer von Verdi. Ihm sei wichtig, dass in den Krankenkassen selbst nicht das Geld die Hauptrolle spiele, sondern die Gesundheit der Menschen. Die Kandidaten für den Verwaltungsrat werden in den Mitgliedermagazinen der verschiedenen Kassen vorgestellt. Die Listen selbst sind zusätzlich auf Sozialwahl.de einzusehen.

Bis Ende Mai müssen die Briefe abgeschickt werden: Stichtag ist der 1. Juni. Viele müssen zweimal wählen, denn Renten- und Krankenversicherung haben verschiedene Abstimmungen.



In Düsseldorf

Die vergangene Woche hat Geschichte geschrieben. Es ist die Woche, in der der Terrorismus besiegt, die Sicherheit der westlichen Welt wiederhergestellt wurde und alle Feindseligkeiten gegenüber Muslimen vom europäischen Kontinent wich.

Osama ist tot. Das wurde höchste Zeit. Denn wie wir wenige Tage zuvor feststellen konnten, hat Al Qaida seine Finger über Nordrhein-Westfalen kreisen lassen. Die „Düsseldorfer Zelle“ plante vermutlich einen Anschlag auf einen Knotenpunkt im öffentlichen Nahverkehr. Drei mutmaßliche Terroristen wurden in Düsseldorf und Bochum verhaftet. Einer der Männer soll regelmäßige Kontakte zu einem hochrangigen Al Qaida-Mitglied gehabt haben.

In Deutschland

Es ist der erste aufgedeckte geplante Terrorakt, hinter dem die Al Qaida als Fadenzieher ausgemacht werden konnte. Da hatte der de Mazière also doch gar nicht so Unrecht mit seiner roten Warnstufe, die noch im Winter ausgerufen wurde. Alle einsamen Koffer der Welt haben auf einmal ein neues Berechtigungs-dasein. Und auch die Bahnfahrer, die dank dieser herrenlosen Reisetaschen nicht reisen konnten oder stundenlange Wartezeiten in Kauf nehmen, werden kein Wort des Ärgernisses mehr über die Lippen bringen. Die Al Qaida in Deutschland.

Gefahr erkannt, Gefahr gebannt. Danke, liebes Amerika. Ihr habt uns gerettet. Eure CIA und eure Einsatzkommandos. Dank euch lernen wir Sicherheit zu schätzen und lernen, dass Militär uns besser schützen kann als Gerichte. Denn das Eine schützt vor Gewalt, das Andere nur vor Willkür. „Osama bin Laden war verantwortlich für den Tod tausender unschuldiger Menschen. In seinem direkten Auftrag und in seinem Namen wurde der Terror in viele Länder getragen, er richtet sich gegen Männer, Frauen und Kinder, Christen wie Muslime. Osama bin Laden gab vor, im Namen des Islam zu handeln, in Wirklichkeit jedoch

verhöhnte er die Grundwerte seiner und aller anderen Religionen“, erklärt die Kanzlerin öffentlich auf ihrer Homepage. Sie unterstütze die USA, sie will auch weiter an der Seite der Großmacht gegen den Terrorismus kämpfen.

Die Weltkannjetzt-näher-zusammenrücken. Die böse Ideologie, die den Westen von den islamischen Ländern trennt, ist durchbrochen. Es ist wichtig, Zeichen zu setzen. Und weil die SPD Sarrazin nicht rauschmeißen konnte, braucht sie ein besonderes aussagekräftiges Zeichen des Friedensgrußes an Fremdlinge im deutschen Land. Deshalb will sich die ehemalige Volkspartei eine Migrantquote verordnen: 15 Prozent der Gremien und Ausschüsse sollen demnächst mit Migrantinnen der „ersten bis dritten Generation“ besetzt werden. Neue Genossen für Herrn Sarrazin.

„Osama is dead, Obama said.“

In der Welt

Osama is dead, Obama said. Es ist der erste große Erfolg, das erste eingelöste Versprechen, das erste Mal nach der Wahl, dass die Massen wieder auf die Straße kommen. Geseiterte Gesundheitsreform, der langangekündigte Abzug aus dem Iran oder die Schließung von Guantanamo – nein, wirklich viele Erfolge hatte Obama nicht, ausgenommen von einem Friedensnobelpreis für den guten Willen. Den Norwegern wird ein Stein vom Herzen gefallen sein – da hat der Mann doch tatsächlich eines seiner Vorhaben vollenden können.

Die Germanistik-Party

Hier steppt der Wolf

Freitag 13.05.2011! SP-Saal!

Reclam heimlich

Bier 1,50€
Longdrinks 2€

Ein Hoch auf sinnlose Glasscheiben

Beim großenwahnsinnigen Eurovision Song Contest wechseln sich Fremdschämen und Schadenfreude ab - endlich mal wieder ein Grund, sich lebendig zu fühlen!

von Christoph Henrichs

„Stop, don't say that it's impossible“, wird der Schönling auf der runden Bühne verführerisch keuchen, und dann mit einem gewinnenden Lächeln fortfahren: „Cause I know it's possible.“ Mit „impossible“ auf „possible“ wird Eric Saade den ersten großartigen Reim in seinem Lied „Popular“ hinter sich gebracht haben, Heinrich Heine wird auch denken, dass diese Art von Lyrik ja wohl unmöglich sei und er wird sich traurig in seinem muffigen Heim um die eigene Achse drehen.

Doch das stört den schönen Schweden nicht, denn er weiß: Millionen Menschen schauen fasziniert zu und spitzen entzückt die Ohren. Besonders spitz wird der Sänger männerliebende Frauen und Männer mit seinem Brunftanz machen und am Schluss seiner spitzenmäßigen Performance wird er Glasscheiben in spitze Splitter hauen. Kurz darauf wird „ganz Europa“ ans Telefon stürmen, um immer und immer wieder für ihren Favoriten anzurufen - damit bloß nicht der korsische Opernsänger mit den Voldemort-hohen Wangenknochen gewinnt.

Wo sind wir denn hier?

Wir sind in Düsseldorf, NRWs Landeshauptstadt. Und für die kommenden zwei Wochen Europas Gesangshauptstadt!

Für Interpreten, die auf schlechten Geschmack oder fremdschämendes Wohlwollen abzielen, hat „unsere“ Fortuna ihr Stadion geräumt. Kein Problem, denn Düsseldorf hat's ja und baute im Handumdrehen für



Im Siegestaumel: Lena und Stefan Raab beim letzten ESC. Wer in Düsseldorf gewinnt, ist allerdings noch offen. Bild: EBU, Promo ESC

ein paar Millönnen und ein Viertel-tusend Zweitbundesligaspiele ein mobiles Waldstadion. Duftmarke: Echter Rindenmulch.

Was für Rindvieher, wird sich nicht nur der treue Fortuna-Fan oft gedacht haben, als er hörte, dass für eine einzige große Show aus einem Fußballstadion Europas größtes Fernsehstudio gebastelt wird - natürlich mit eigenem Kraftwerk daneben, falls Düsseldorfs Strom sich mit Grauen abwenden und abschalten sollte.

Der Größenwahn kennt scheinbar keine Grenzen, wenn es um den Eurovision Song Contest geht - und so wird dieses Jahr nicht zuletzt die eine oder andere bombastische Pyro-Show die leisen und feinen Töne friedenslelzender Balladen zerschmettern.

Wahrlich: Wie es sich für ein solches Großevent gehört, gibt es eine gigantische Anzahl an Argumenten, die dafür sprechen, dem ESC weiträumig aus dem Weg zu gehen - so gut es geht.

Doch stattdessen beteiligt sich die Campus Delicti auch ein bisschen am großen Schaulaufen rund um die größte Fernsehshow Europas.

Warum?

Weil dieses Event nun mal die Massen bewegt. Der ESC polarisiert, er begeistert, er nervt, er spaltet... aber am Ende sitzt man dann doch wieder vor der Flimmerkiste. Oder man kommt in den Genuss von ESC-Spezialangeboten in der Lieblingskneipe. Oder man verliebt sich in

die süße Lettin, die wegen ihrer singenden Landsleute angereist ist und „Düsseldorf“ so putzig ausspricht. Wenn man etwas vom großen Getöse rund um den Sängerwettstreit lernen sollte, dann dass man sich auch einfach mal zurücklehnen und genießen kann.

Nicht immer nur so deutsch wie möglich rumnörgeln! Geht raus und erfreut euch an zwei Multikulti-Wochen, die in neun Tagen, am 14. Mai, den absoluten Höhepunkt erreichen. Oder schaut euch bei Bier und Killepitsch die Darbietungen der Künstler an, die man sonst niemals hören, geschweige denn sehen wollen würde. Und wenn ihr auch nur Spaß daran habt, die roten Flummis mit den dummen Frisuren aus Irland auszulachen - Hauptsache, ihr habt Spaß! Und ein paar richtig gute Lieder sind übrigens auch dabei.

Ihr könnt mittendrin statt nur dabei sein, wenn dank des ESC Leben in unsere Stadt kommt - ein Leben, das ihr hautnah miterlebt. Seid lebendig! Feel your heart beat. Ein Hoch auf sinnlose Glasscheiben!

Christoph Henrichs, 21, freier Mitarbeiter der Campus Delicti, ist für den ESC als Journalist akkreditiert und berichtet in den kommenden Wochen über Skurriles und Unterhaltsames aus dem Backstagebereich von Europas größter Fernsehshow. Einen Bruchteil seiner Berichte lest ihr in der CD - den Rest, sowie viel Wissenswertes und allerlei Insider-Infos findet ihr in seinem Blog www.curlygerman.de.



Stellenangebote (Projektstellen): Filmmacher für Kurzfilme zum Thema Campusleben

Die AStA-Koalition zwischen der Fachschaftenliste, der Liberalen Hochschulgruppe (LHG), Campus:Grün - Düsseldorf, dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und den Unabhängigen Demokratischen Studierenden Liste (UDSL) schreibt mehrere Projektstellen aus und will diese nach Kompetenz und nicht nach politischer Listenzugehörigkeit besetzen. Die Einstellung erfolgt ab sofort.

AUFGABENSTELLUNG:

Wir suchen kreative Köpfe, die uns „ihr“ Campusleben durch die Linse zeigen möchten. Dabei sind eurer Kreativität keine Grenzen gesetzt. Wir wünschen uns außergewöhnliche und pffiffige Ideen und Umsetzungen, die das Leben auf dem Campus der HHU thematisieren. Ob allgemein gehalten oder mit einem bestimmten Fokus – das entscheidet ihr.

Vorlage eines Konzeptes vor dem Drehbeginn

Abgabe eines maximal fünf minütigen Kurzfilms bis zum vereinbarten Abgabetermin

Einverständnis zur Veröffentlichung des Films über die AStA-Medienkanäle

Wir garantieren absolute „Künstlerfreiheit“

Die technische Ausstattung wird gestellt

ERFORDERLICHES BEWERBUNGSPROFIL:

zErfahrungen mit Film, Schnitttechnik, Ton

ausgeprägte Kreativität und Lust, Neues auszuprobieren

Hohes Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein

Gründlichkeit und Zuverlässigkeit

Eigeninitiative

VERGÜTUNG:

Die Projektstellen werden vergütet (Näheres im persönlichen Gespräch). Dabei handelt es sich um eine Aufwandsentschädigung für ein ehrenamtliches Engagement.

KONTAKT:

Richte deine Bewerbung mit Lebenslauf, Arbeitsproben, Nachweisen und den Angaben, wann du Zeit für ein Bewerbungsgespräch hast, bis zum 20.05.2011 an: bewerbung@asta.uni-duesseldorf.de

Dein AStA der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Donnerstag 5. Mai

Theater: „Die Kleider der Frauen“, 20h, FFT Jutta, Kasernenstraße 6

Schwulenreferat: Besuch der Ausstellung „Aufklärung und Aufregung - 50 Jahre Schwule und Lesben in der Bravo“, Anmeldung unter schwulenreferat.de

Kino: Mütter und Töchter, 19h, Metropol, Brunnenstraße 20

Freitag 6. Mai

Party: MISH-MÄSH - Sound unbound, 22h, Pretty Vacant, Mertensgasse 8

Kunst: Neupräsentation der Sammlung im museum kunst palast, Ehrenhof, 11-18h

Grand Prix Friday Night: Douze Points Lounge, Stabile Elite & Themes For Great Cities DJs, 20h, NRW-Forum, Ehrenhof

Samstag 7. Mai

Lesung: wortstrom: pogo poeten „das a im kreis“, 20h, damenundherren, Oberbilker Allee 35

Theater: Premiere von „Waisen“ (Dennis Kelly), 19.30h, Düsseldorfer Schauspielhaus (Kleines Haus), Gustav-Gründgens Platz

Shopping: Flohmarkt am Aachener Platz, 11h30 - 14h30, Düsseldorf Bilk

Sonntag 8. Mai

Kunst: Fotografien von Thomas Struth, 11-18h, Kunstsammlung K20, Grabbeplatz

Montag 9. Mai

Campus: Satzungskommission der HHU, 16h30, Saal des Studierendenparlaments, 25.23.U1

Kino: Kurzfilme von FH Studierenden, 20h, Black Box im Filmmuseum, Schulstraße 4

Kino II; Open Air Kinoabend der FS Medizin, 21:30 Uhr, auf Wiese vor'm SP-Saal

Dienstag 10. Mai

Filmfestival: Game Over: Filme zu Repression und Rebellion in Nordafrika, 20h, Allerweltskino im OFF BROADWAY, Köln

Mittwoch 11. Mai

Career Service: Bewerbungsworkshop „Bewerben in English“, 9-15h, Vortragsraum ULB

Grand Prix Classics: Guildo Horn & Co., 20h, Tonhalle, Ehrenhof 1

Leckerbissen

Die Kleider der Frauen

Das FFT Jutta lädt am Donnerstag Abend zu einem knapp zweistündigen Theaterabend, der aus dem Monolog einer einzigen Frau besteht. Schauspielerin Ursina Lardi entwirft auf der Bühne ein Frauenleben, führt durch alle Lebensalter, den Weg des Älterwerdens. „Die Kleider der Frauen“ wird nur am Donnerstag und Samstag auf der Kasernenstraße zu sehen sein. Mehr Infos unter forum-freies-theater.de.

Mütter und Töchter

Das Metropol-Kino in Düsseldorf Bilk zeigt von heute bis Mittwoch jeden Abend um 19h den neuen Film von Rodrigo Garcia (Six Feet Under, Passenger). In „Mütter und Töchter“ treffen drei Frauen schicksalhaft aufeinander, die ihr Kind zur Adoption freigaben bzw. selber adoptiert wurden. Naomi Watts, Annette Benning, Kerry Washington und Samuel L. Jackson sind in dieser Tragödie zu sehen, die von der Kritik bislang sehr unterschiedlich rezensiert wurde. Mehr Infos unter biograph-online.de.

Game Over

Am Dienstag eröffnet im OFF BROADWAY in Köln ein Filmfestival, dass zeitgenössische nordafrikanische Regisseure nach Deutschland bringt. Das von FilmInitiativ Köln organisierte Festival widmet sich dem hoch aktuellen Thema „Repression und Rebellion in Nordafrika“ und dauert vom 10. bis zum 17. Mai. Mehr Infos unter www.filminitiav.de.